

LANGUAGES AND LIVES



ESSAYS IN HONOR OF WERNER ENNINGER

EDITED BY JAMES R. DOW
AND MICHÈLE WOLFF

© 1997 Peter Lang Publishing, Inc., New York



PETER LANG

New York • Washington, D.C./Baltimore
Bern • Frankfurt am Main • Berlin • Vienna • Paris

*“Ma langue maternelle c'est l'anglais [...] oui, well, mon père était
anglais, pis ma mère était française.”*
SPRACHKONFLIKTE UND SPRACHLICHE IDENTITÄT IN DER
FRANKOPHONEN DIASPORA KANADAS

Jürgen Erfurt

Universität Leipzig

1. Mehrsprachigkeit als forschungsethisches Problem

In ihrer jüngsten Arbeit zum Sprachrepertoire der Schweizer Täufer - und hier insbesondere mit Blick auf das Sprachverhalten der germanophonen Minderheit der Altamischen in Kent County (Delaware/USA) - notieren W. Enninger/M. Wolff folgende Einsicht:

Linguisten mögen die derzeitigen Ausbauzustände der Varietäten PD [Pennsylvaniadeutsch] und AHD [Amish Hochdeutsch] als defizient beschreiben. Sprachpfleger mögen diese Ausbauzustände bedauern und verbessern wollen. Soziolinguisten müssen jedoch feststellen, daß die Varietäten in ihren derzeitigen Ausbauzuständen voll den Aufgaben entsprechen, die ihnen im mehrsprachigen Repertoire bei der Deckung des Interaktionsbedarfs der Gruppe zugewiesen sind. Unter funktionalem Gesichtspunkt wäre von einem strukturellen Defizit von PD und AHD erst dann zu reden, wenn deren makrostrukturelle Ausbauzustände ihre Verwendung als Attribute jener Rollen verhinderten, die gemäß den gelten Erwartungen nur in diesen Varietäten sozial angemessen gespielt werden können” (Enninger/Wolff 1994, 110).

Hinter dieser Einsicht steht zum einen die gründliche Kenntnis des Sprachverhaltens, der Geschichte und Kultur der Mennoniten in den USA. Andererseits dürften Erfahrungen verschiedener Art Pate dieses Gedankens sein, nämlich daß

— erstens: Linguisten schlecht beraten sind, wenn sie den Gegenstand ihrer Beschreibung aus Gründen der Pflege hehrer Wissenschaftstopoi wie der Widerspruchsfreiheit oder der Theoretisierbarkeit soweit isolieren, bis daß er — von allem sozialen und psychischen “Ballast” befreit — den sprechend handelnden Menschen in Vergessenheit geraten läßt:

— zweitens: nicht wenige Begriffe und Kategorien der Sprachbeschreibung, die im Kontext nationalsprachlicher Wissenschaftstraditionen und monolingualer Sprachverhältnisse kreiert und nicht selten ideologisch

sublimiert werden ("der ideale Sprecher," "das gute Französisch," "korrektes Deutsch" usw.), im Kontext des Bi- und Multilinguismus hinterrücks ein diskriminatorisches Potential vor allem gegenüber der Sprachpraxis von (häufig mehrsprachigen) Minderheiten freisetzen;

— drittens: der Ausbauzustand der Sprache(n) von historischen Gegebenheiten wie den ökonomischen und Lebensverhältnissen, den politischen und sprachlichen Verhältnissen, der religiösen Verfassung der Gemeinschaft u.a.m. und insgesamt von ihrem Kommunikationsbedarf abhängt und dieser auf eine oder auf mehrere Varietäten verteilt sein kann.

In einer früherer Studie hat W. Enninger (1988) in Anlehnung an Kloss die Faktoren beschrieben, die den Spracherhalt der altamischen Minderheiten in den USA begünstigen, und dabei überzeugend die Funktionsweisen und den soziokulturellen Status von unterschiedlichen sprachlichen Varietäten im Repertoire der Amischen dargelegt. Als Faktoren des Spracherhalts beschreibt er allen voran die sozio-religiöse Isolierung (35 ff.), die frühe Einwanderung (39), die Sprachinseln und Netzwerke (39f.), die Gemeindegemeinschaften (40 ff.), die Erfahrung mit Spracherhaltungsmaßnahmen vor der Einwanderung (47) und schließlich den Gebrauch des Hochdeutschen als offizielle Sprache vor der Einwanderung (47). In gebündelter Form treffen diese Faktoren wohl einzig für den Spracherhalt bei den Altamischen zu. Mehrere Faktoren davon lassen sich jedoch auch mutadis mutandis für andere Minderheiten in Nordamerika veranschlagen, so etwa für die frankophonen Sprachinseln in den kanadischen Provinzen jenseits der Grenzen von Québec, wie zum Beispiel im Süden Ontarios, in Manitoba oder in Alberta. Wiewohl sich die Frankophonie in Nordamerika mit der stark auf konservative Werte setzenden katholischen Kirche in einer ansonsten nicht-katholischen Umgebung verbindet, dürfte der wesentliche historische Unterschied zu den Amischen in der weit weniger akzentuierten sozio-religiösen Isolierung und der geringeren Existenz und Abgeschlossenheit von *in-group-Netzwerken* bestehen.

Damit wäre bereits angedeutet, daß im weiteren einige Probleme aus dem Umfeld von Sprachverhalten, sprachlicher Identität und Sprachkonflikten bei Angehörigen eines frankophonen Isolats in Kanada beschrieben werden sollen. Es handelt sich um Franko-Ontarier in der Gemeinde Welland, die im Süden Ontarios unweit des Erie-Sees bzw. der Niagara-Fälle liegt.¹

2. Gegenstand

In Ontario sprechen rund 500 000 Einwohner, d.h. 5% der mit über 10 Mio. Einwohnern bevölkerungsreichsten Provinz Kanadas Französisch. Die Mehrzahl der Frankophonen lebt unweit der Grenze zur französischsprachigen Provinz Québec, der verbleibende Rest entweder relativ disparat in

der Metropole Toronto oder relativ konzentriert in größeren oder kleineren Industrie- und Bergbausiedlungen wie Sudbury, North Bay, Hearst, Penetanguishene, Windsor oder Welland. Die Provinz Ontario ist englischsprachig, wobei die Frankophonen aufgrund der offiziellen Zweiprächigkeit der kanadischen Konföderation und als offiziell anerkannte Minderheit (erst) seit einigen Jahren von Gesetzen wie das über die Einrichtung frankophoner Sekundarschulen (1969) oder über die Gewährung französischsprachiger Dienstleistungen der staatlichen Behörden (1986) eine gewisse institutionelle Stützung erfahren. Ob und wie sich die sprachpolitischen Veränderungen auf das Sprachverhalten der französischsprachigen Bevölkerung auswirken, war in den letzten Jahren wiederholt Gegenstand von soziolinguistischen Untersuchungen. Im Zuge dieser Studien wurden umfangreiche Korpora zum gesprochenen Französisch und zum Sprachverhalten der Frankophonen² mit soziolinguistischen, linguistischen, anthropologischen und sprachdidaktischen Zielstellungen ausgewertet. Mit wachsender Deutlichkeit haben sich dabei Problemstellungen im Umfeld von Sprachkontakt und Sprachwandel einerseits und von Identität, Bilinguismus, Sprachkonflikt und sprachlicher Assimilation andererseits als zentral für die Verfassung des Französischen in Ontario erwiesen. Im vorliegenden Aufsatz wird in diesem Sinne Datenmaterial ausgewertet, das 1994 in der Gemeinde Welland im Süden Ontarios erhoben wurde.

3. Statt eines Problemaufrisses: Fünf Sequenzen aus einem Interview³

3.1 Die Sprachenfrage⁴

A: *Ma langue maternelle c'est l'anglais.*

Meine Muttersprache ist Englisch.

D: *C'est l'anglais? Ah oui, ta mère, elle t'a élevé en anglais?*

Englisch? Ach so, deine Mutter hat dich auf englisch großgezogen?

A: *Oui, well, mon père était anglais pis ma mère était française.*

Mhm, mein Vater sprach Englisch und meine Mutter Französisch.

D: *Pis toi, vu que tu es dans une école française, est-ce que tu te considères*

Und du, da du in eine französische Schule gehst, betrachtest du dich *comme franco-ontarien ou tu te considères comme anglophone?*

nun als Franko-Ontarier oder betrachtest du dich als als anglophon?

A: *Je sais pas.*

Ich weiß nicht

3.2 Familiensprache und Sprachenwechsel

D: *Qu'est-ce que t'as fait à Noël cette année?*

Was hast du dieses Jahr zu Weihnachten gemacht?

C'est ton premier Noël en appartement?

Ist es dein erstes Weihnachten in der Wohnung?

A: *Oui. J'ai visité mes parents pis, comme, mes oncles, ma grand-mère ...*

Ja. Ich habe meine Eltern besucht, meine Onkels, meine Großmutter ...

mes grand-mères.

meine Großmütter.

D: *T'en as beaucoup?*

Hast du noch viele [Verwandte]?

A: *J'en ai trois.*

Drei

D: *Est-ce qu'i sont tous à Welland?*

Leben sie alle in Welland?

A: *Oui.*

Ja.

D: *Oui? Pis quand i sont en famille est-ce qu'i parlent tous français?*

Und wenn sie in der Familie zusammen sind, sprechen sie alle Französisch?

A: *Oui, le côté de ma mère i parlent français,*

Ja, auf der Seite meiner Mutter sprechen sie Französisch,

parce que mon [sic] grand-mère elle vient de Québec.

weil meine Großmutter aus Québec kommt.

3.3 Schulsprache und institutionelle Kontrolle

D: *Pis, quand vous êtes ici à l'école là, est-ce que vous parlez surtout*

Wenn ihr hier in der Schule seid, sprecht ihr dann meist

en anglais ou en français?

Englisch oder Französisch?

A: *Ah surtout en anglais. [...]*

Meistens Englisch [...]

D: *Comme, en mathématiques tu poses une question à ton prof?*

Und wenn du deinem Lehrer in Mathe eine Frage stellst?

A: *Ah ça, ça va être français, mais, comme, si je parle à mes amis*

Das ist auf französisch, aber wenn ich mit meinen Freunden *dans la classe, c'est anglais. Pis, Monsieur XY. [Direktor der Schule],*

in der Klasse spreche, dann auf englisch. Aber Herr XY

il veut pas qu'on parle anglais à lui.

will nicht, daß wir ihn englisch ansprechen.

D: *Non? Pis est-ce qu'il vous fait, comme, est-ce qu'il vous demande*

Nein? Und wenn ihr das tut, verlangt er dann von euch,

d'essayer de parler français dans les corridors, ou?

Französisch zu sprechen auf den Fluren?

A: *Non, like, I don't know. Des fois he might be, he might just ...*

Mhm, ich weiß nicht. Manchmal möchte er, will er ...

essayes de parler français ou quelque chose comme ça.

daß du versuchst, Französisch zu sprechen.

Quand on parle à lui il dit, "quoi? quoi? quoi?"

Wenn man ihn (auf Englisch) anspricht, sagt er "Was?, Was? Was?",

jusqu'à temps que tu parles français.

bis du französisch sprichst.

3.4 Verwertung

D: *Pis où est-ce que tu travailles?*

Und wo willst du arbeiten?

A: *This year je veux travailler à Marineland, comme j'ai mis*

Dieses Jahr will ich in Marineland arbeiten, wo ich

un application là, pis l'année passée j'ai travaillé au x. [...]

mich beworben haben, und letztes Jahr habe ich in x [...] gearbeitet.

D: *As tu des chances?*

Hast du Chancen?

A: *Oui, parce que je parle français.*

Ja, weil ich Französisch spreche.

3.5 Distinktion

D: *Oui, pis quand tu es avec tes amis, mettons,*

Wenn Du mit deinen Freunden zusammen bist,

avec tes amis francophones, tu parles-tu français

ich meine, mit deinen frankophonen Freunden, sprichst du französisch

ou bien tu parles anglais?

oder englisch mit ihnen? †

A: *Anglais.*

Englisch.

D: *Pis, avec tes amis anglophones aussi?*

Und mit deinen anglophonen Freunden auch?

Tu parles jamais français avec tes amis anglophones?

Sprichst du nie Französisch mit deinen anglophonen Freunden?

A: *Ah, non, non. Des fois quand moi pis mon ami on, like,*

Nein, Nein. Nur manchmal, wenn mein Freund und ich,

we go out somewhere, we will talk French

wenn wir weggehen, sprechen wir Französisch,

just so the other people won't understand it.

damit uns die anderen Leute nicht verstehen.

D: *Ah ha, c'est comme la langue secrète?*

Aha, das ist wie eine Geheimsprache?

A: *Oui.*

Ja.

4. Beschreibungsziel und Methoden

Diskursanalysen zur Sprachpraxis von Angehörigen einer - weitgehend zweisprachigen - Minderheit, wie sie hier anhand des Interviews mit einem achtzehnjährigen Schüler einer französischsprachigen Sekundarschule im Süden Ontarios skizziert werden, folgen dem Ziel zu erkennen, wie die Mitglieder dieser Gemeinschaft ihre soziale Realität sprachlich gestalten. Im Mittelpunkt steht dabei ein Problemfeld, dem sich in letzter Zeit nachhaltig die linguistische Anthropologie angenommen hat und deren Leitmotiv sich in dem knappen Satz fassen läßt: die Beschreibung der Rolle von Sprache bei der Stiftung von Identität im Rahmen der sozialen Beziehungen (vgl. Heller 1995). Referenzpunkt für die Beschreibung ist dabei der Sachverhalt, daß die soziale Realität und die sprachliche Identität der Angehörigen dieser Gemeinschaft maßgeblich durch Konstellationen wie Mehrheit vs. Minderheit, dominante vs. dominierte Kultur, institutionell kontrollierte Einsprachigkeit vs. individuell zu verwertende Zweisprachigkeit definiert wird. Wie den Interviewsequenzen zu entnehmen ist, besteht das sprachliche Repertoire der Sprecher aus Varietäten des Französischen und des Englischen, wobei ihre Sprachpraxis durch ein konfliktbefruchtetes Spannungsverhältnis bestimmt ist. Diese Konflikte zu isolieren, ist Anliegen der weiteren Darstellung. Anthropologische Studien gehen dabei von der Idee aus, daß die Prozesse und sozialen Kategorien, die zur (De-)Konstruktion von Identität⁵ führen, nicht a priori existieren, sondern Gegenstand von ständiger — beobachtbarer — Interaktion, vielfach eben von Konfliktverhalten⁶ sind. Freilich stützt sich die Analyse nicht nur — wie es hier scheinen könnte — auf die wenigen unter 3. angeführten Gesprächssequenzen. Die zitierten Passagen haben vielmehr die Funktion des Indikators für ein virtuelles Konfliktpotential, das an seriellen Analysen verifiziert und kontrolliert wird.

5. Sprachliche Identität und Sprachkonflikte

Die Sequenz unter 3.1 liefert Anhaltspunkte für drei Problembereiche:

- sprachliche Exogamie bzw. gemischtsprachliche Ehen in Ontario;
- der Spracherwerb der Kinder in gemischtsprachlichen Familien in der Situation von sprachlicher Mehrheit vs. Minderheit bzw. dominanter vs. dominierter Sprache;
- die Konnotationen der Begriffs Muttersprache.

Neben dem Sinken der Geburtenrate von im Durchschnitt 4 Kindern in Québec und 5 Kindern pro frankophoner Mutter in der kanadischen Franko-

phonie außerhalb Québecks um die Mitte der 50er Jahre auf ein Niveau unterhalb der einfachen Reproduktion im Zeitraum 1976-1981,⁷ ist die sprachliche Assimilation vieler Frankophoner an das anglophone Milieu der zweite gravierende Sachverhalt, der auf längere Sicht den Fortbestand der frankophonen Zivilisation außerhalb Québecks bedroht. Wenn die Kinder frankophoner Mütter in Québec in den allermeisten Fällen im französischsprachigen Milieu aufwachsen, so ist dies immer weniger der Fall, je weiter sich die Frankophonie von Québec entfernt.

Im anglophonen Kanada, so auch in der Provinz Ontario, liegt ein wesentlicher Faktor für den Sprachenwechsel vom Französischen zum Englischen in sprachlichen Mischehen bzw., aus der Sicht der frankophonen Minderheit, in sprachlicher Exogamie begründet. Die individuelle sprachliche Assimilation der Erwachsenen untereinander in einer anglophonen Umgebung bereitet in den meisten Fällen die Übertragung des Englischen als *Erstsprache* auf die Kinder vor. Französisch hingegen, so es nicht, wie überwiegend im Arbeitermilieu der Fall, relativ rasch aufgegeben wird, wird dann als funktional eingeschränkte Zweitsprache erworben. Wenn hierzu-lande Zweisprachigkeit gemeinhin als etwas Positives und Anstrengenswertes betrachtet wird, so gilt sie für Demographen und Sprachplaner unter den konkreten Bedingungen der Frankophonie in der nordamerikanischen Diaspora — aber keineswegs nur da, wie beispielsweise die katalanische Soziolinguistik deutlich gemacht hat — als Übergangsstadium zu anglophoner Einsprachigkeit (vgl. Fasold 1984, 216f., Mougeon/Beniak 1989b) oder, bildlich formuliert, als Schaufel in der Hand des Totengräbers. In der Schule von A. entstammten 1994 46% der Schüler frankophonen, 10% anglophonen und 44% gemischtsprachlichen Familien.⁸

Im vorliegenden Fall ist der Schüler A. in einer gemischtsprachlichen Familie aufgewachsen, in welcher mütterlicherseits — wie er unter 3.2 ausführt — (zumindest) im Familienkreis Französisch gesprochen wird, während die Kommunikation mit dem Vater wie mit der Mehrzahl der Freunde ausschließlich in englisch erfolgt. Welcher Typ des Bilinguismus bei diesem Schüler vorliegt, ist in dieser Phase des Interviews noch nicht absehbar. Es wird sich jedoch bald zeigen — wie auch die begleitende Datenerhebung per Fragebogen bestätigt -, daß die Verteilung von Englisch und Französisch in seinem sprachlichen Repertoire eindeutig auf anglophonen Bilinguismus schließen läßt. Daß es dabei auf metasprachlicher Ebene zu einer höchst aufschlußreichen Kollision der Begriffe von *Muttersprache*⁹ — als Sprache der bzw. mit der Mutter, gegebenenfalls auch mit der Familie in der Primärsozialisation — und *Erstsprache* — als im mehrsprachlichen Repertoire der Sprecher dominante Sprache — kommt, hängt zum einen mit den aus monolingualen Sprachverhältnissen 'importierten' Konnotationen von Muttersprache — als Umgang- oder Haussprache — zusammen. Für Kinder, die in

mehrsprachigen Gemeinschaften oder/und gemischtsprachlichen Familien aufwachsen, gelten vielfach genau diese Konstellationen nicht. Abgesehen davon, daß sie nicht selten Mühe haben, für sich selbst zu definieren, was Mutter— oder Erstsprache ist, wird die Entscheidung darüber vielmehr zu einem situationsabhängigen sozialen Problem dergestalt, als sich darin die sprachlichen Dominanzverhältnisse und die sprachlich-funktionalen Verteilungsverhältnisse in der Gesellschaft sowie in Entwicklungsabschnitten ihres Lebens (je nach Umgebung) ausdrücken.¹⁰

Aus ganz anderen Gründen signifikativ scheint bei A. die Unsicherheit zu sein, seine eigene sprachliche Identität zu bestimmen, worauf im Zusammenhang mit der folgenden Interviewsequenz einzugehen sein wird.

Die Sequenz unter 3.2 vermittelt Indizien

- zur Geschichte der französischsprachigen Bevölkerung in Welland
- zur Netzwerkstruktur
- zum Sprachenwechsel
- und indirekt auch zur sprachlichen Identität.

Die Migration von französischsprachigen Québeckern und ihre Ansiedlung im ansonsten anglophonen Welland geht auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück, als Arbeitsangebote in Textil- und Rüstungsfabriken im Süden Ontarios Ausweg aus schlechter wirtschaftlicher Lage in Québec versprachen. In kleineren Schüben siedeln sich in den zwanziger und dreißiger Jahren sowie nach Zweitem Weltkrieg weitere *québécois* sowie Frankophone aus nördlichen Teilen Ontarios (Sudbury) sowie aus den maritimen Provinzen Ostkanadas — aus der Acadie — in Welland an. Seit etwa 20 Jahren ist keine nennenswerte Zuwanderung mehr zu registrieren. Heute leben in Welland ca. 7200 Frankophone auf insgesamt 45000 Einwohner, d.h. rund 15% der Gemeinde sind französischsprachig.¹¹

Für die Generation seiner Großmutter erwähnt A. die Einwanderung aus Québec. Mütterlicherseits sprächen die Verwandten von A. Französisch. Er selbst versteht jedoch das Englische als seine Erstsprache ("ma langue maternelle"), Französisch als Zweitsprache. Im Falle dieser Familie scheint zumindest partiell die Regel zutreffen, die ansonsten für die Immigrantenspopulationen in den USA und Kanada gilt, daß innerhalb von drei Generationen die Sprache(n) ihrer Herkunftsländer aufgeben wird/werden.

Außerhalb der familiären Kommunikation organisieren sich in Welland frankophone Netzwerke über die Kirchengemeinde und die vielfach von Schülern betriebene Altenpflege und charitative Tätigkeit, wobei die französischsprachige Sekundarschule zugleich ein Knotenpunkt für kulturelle Interessen darstellt. Seit einigen Jahren werden in der Gemeinde unter anderem Kurse zur Alphabetisierung von Erwachsenen und zur beruflichen Fortbildung in französisch abgehalten.

Wenn eine Generation früher die Frage nach der sprachlichen Identität ziemlich eindeutig über die eine oder die andere Sprache entschieden wurde,

so muß seit einer Reihe von Jahren ein deutlicher Identitätswandel bei den 'franco-ontariens' konstatiert werden. Aus der trinitarischen Formel "langue, religion, race," von der die Frankophonen in Kanada einst ihre — sollte man sagen: ethnische? — Identität herleiteten, ist 'langue' nicht eben nur im Süden Ontarios, sondern auch andernorts durch 'bilingue,' d.h. durch englisch-französische Zweisprachigkeit ersetzt worden. In diesem Identitätswandel, der keineswegs nur als Austausch eines Konzepts durch ein anderes, sondern als spannungsreicher Emanzipationsprozeß verlaufen ist, kreuzen sich mehrere Konfliktstränge, die ihren Sitz in Widersprüchen innerhalb der kanadischen Frankophonie, im Verhältnis von anglophoner Mehrheit und frankophoner Minderheit, in den Sprachpolitiken auf Bundes- und Provinzebene einschließlich auch der Bedrohungen, die von antifrunkophonen Organisationen¹² ausgehen und die nicht zuletzt auch in der Anerkennung der individuellen Zweisprachigkeit als sprachlicher Realität selbst bestehen. Letzteres interpretieren nicht wenige Betroffene — weiter oben klang es an — als Übergangsphase in Richtung Marginalisierung, Folklorisierung und letztlich Verlust der frankophonen Kultur. Sich zu dieser zu bekennen ist nicht schlechthin ein Identitätsproblem, sondern gleichbedeutend mit einem politischen Bekenntnis, dem A. in 3.1 ausweicht.

Einer der bis heute sensiblen Konfliktstränge in der kanadischen Frankophonie ist das Bildungswesen. Für die mehr als eine halbe Million zählenden Frankophonen in Ontario wurde per Gesetz erst im Jahre 1969 die Gründung von französischsprachigen staatlichen Sekundarschulen, deren Abschluß die Voraussetzung für die akademische Bildung ist, möglich. Bis dahin blieben sie, von Ausnahmen abgesehen, von höherer Bildung ausgeschlossen. Bis heute werden in den verschiedenen Regionen Ontarios Anstrengungen unternommen, um in der Alphabetisierung frankophoner Erwachsener voranzukommen. Weitere Anhaltspunkte für die Schule als Konfliktfeld im minderheitensprachlichen Kontext gibt die Sequenz unter 3.3.

Der französischsprachigen Schule in den kanadischen Provinzen außerhalb Québecs kommt eine herausragende Bedeutung für die Stützung, gegebenenfalls sogar für die Aufrechterhaltung frankophoner Lebensverhältnisse zu. Wenn A. betont, daß er mit Freunden so gut wie immer und in der Familie meist Englisch spricht, dann stellt er keineswegs einen Sonderfall dar. Denn der Anteil der Familien, in denen die Tradierung der Sprache über die Generationen hinweg, somit die ganz natürliche Form des Spracherhalts, gewährleistet wird, reduziert sich immer weiter, so daß der Spracherwerb zunehmend in die Kompetenz der Schule fällt. Mitnichten kann sie jedoch diese Funktion in der erhofften Weise erfüllen. Wie neuere Untersuchungen zeigen, favorisiert der schulisch-institutionell gesteuerte Spracherwerb andere und meist formell zu bewältigende kommunikative Situationen (Unterricht in Naturwissenschaften und anderen Fächern bei gleichzeitig asymmetrischen Kommunikationsverhältnissen) als es beispiels-

weise die häusliche Kommunikation mit dem ihr eigenen informellen Charakter erfordert. Als Folge lassen sich Verschiebungen in der Verfügbarkeit von stilistischen Varianten und im affektiven Bereich der Sprache konstatieren. Aufgrund des permanenten Kontakts mit dem Englischen ist weiterhin ein beträchtliches sprachwandelrelevantes Potential für Interferenzerscheinungen im Französischen und für das Codeswitching gegeben, wie an den Interviewsequenzen unter 3. deutlich abzulesen ist. Ein anderer Aspekt des institutionell forcierten Spracherwerbs ist schließlich der, daß die vernakuläre Varietät des Französischen zunehmend entwertet wird, weil die Schule bemüht ist, ein stärker am französischen Standard orientiertes Französisch zu vermitteln, wofür den Frankophonen allerdings kaum eigene Ressourcen (aus der lokalen Praxis) zur Verfügung stehen. So ist es leider keine Seltenheit, daß anglophone Kinder, die in der Schule das Französische in seiner Prestigevarietät als Fremdsprache erwerben, gegenüber den frankophonen Kindern gelobt werden, die ihrerseits ja nicht einmal ihre Muttersprache — gemeint ist der Standard als Prestigevarietät — richtig sprechen und schreiben könnten.¹³ Die Schule ihrerseits richtet ihre Maßstäbe — unter anderem mangels geeigneter Konzepte für die zweisprachige Erziehung — an der Einsprachigkeit als Modell für die Sprachkompetenz aus. Nicht zuletzt deshalb drängt der Direktor in 3.3 darauf, daß in der Schule ausschließlich Französisch zu sprechen sei. Damit kommt sie allerdings in zweifacher Weise mit den Interessen ihrer Schülerschaft in Konflikt:

a) in sozialpsychologischer Hinsicht, indem sie — freiwillig oder unfreiwillig — die Rolle eines Kontrolleurs einnimmt: Reibungsflächen, die im Extremfall bis zur individuellen Ablehnung des Französischen als Schulsprache reichen, sind für das Verhalten der Schüler vorgezeichnet. Nicht unerwartet bekennt dann A. an anderer Stelle des Interviews: "parce qu'ici en école j'aime pas le français."¹⁴

b) in Hinsicht auf die Verwertung der sprachlichen Fähigkeiten. Während die Schule die von ihr favorisierte Norm an der einsprachigen Kompetenz orientiert und darauf bedacht ist, die sprachlichen Fähigkeiten der Schüler im Französischen zu entwickeln, sehen die Schüler gerade in ihrem zweisprachigen Repertoire die besten Verwertungschancen. Das weiß A. — wie in 3.4 zu sehen — ebensogut wie eine ganze Reihe anglophoner Schüler an dieser Schule, die auf Wunsch ihrer Eltern die Schulbildung in Französisch erhalten. Dafür spricht zunächst der Umstand, daß die Lernbedingungen in der französischsprachigen Schule wegen kleinerer Klassen oft günstiger ausfallen, längerfristig vor allem aber das Kalkül, über die so erworbene Zweisprachigkeit die Karrierechancen in der staatlichen Verwaltung und der Wirtschaft zu erhöhen.

Schließlich weist die Sequenz unter 3.5 auf einen eher spielerischen Aspekt hin, der allerdings nicht fern von der Instrumentalisierung der Sprache zum Zwecke sozialer Distinktion liegt.

5. Schlußbemerkung

Analysen zur sprachlichen Identität der Frankophonen im Süden Ontarios und der Konflikte, in die sie um des Erhalts ihrer Sprache willen verwickelt sind, stellen nicht nur einen genuinen Gegenstand der anthropologischen Forschung dar. Sie ergeben zugleich auch die Folie, auf die die Veränderungen ihres sprachlichen Repertoires einschließlich des Wandels der von ihnen praktizierten Varietäten zu projizieren sind. Wenn von Verschiebungen im sprachlichen Repertoire, von Entwertung und Ersatz der vernakulären Varietät, von Interferenzen und Codeswitching, von morphologischer Simplifikation usw. hier und an anderer Stelle (vgl. u.a. Erfurt 1995) die Rede ist, so beziehen diese Phänomene ihre Erklärungsbasis weitgehend aus den anthropologisch, sozio-kommunikativ und glottopolitisch zu bestimmenden Wandelprozessen dieser Gemeinschaften. Es gehört zweifelsfrei zu den Tugenden der Minderheitenforschung, interdisziplinäre Forschungsstrategien entwickelt zu haben. Zu den unverkennbaren Leistungen W. Enningers gehört nun gerade der Sachverhalt, die für die Minderheitenforschung unabdingbare Interdisziplinarität vorgelebt zu haben.

Anmerkungen

1. Am Rande notiert und der Logistik halber erwähnt: Dieses frankophone Isolat befindet sich in nur relativ geringer Entfernung zum Siedlungsgebiet einer recht großen Gruppe von Mennoniten in und um Elmira und Saint Jacobs (Ontario). Verbindungen zwischen diesen beiden Minderheiten scheint es allerdings nicht zu geben.
2. Vgl. u.a. Raymond Mougeon/Edouard Beniak 1989a, 1889b, 1991, Monica Heller 1994, Claudine Moïse 1995.
3. Das Interview ist Teil einer Feldstudie zum Französischen im minderheitensprachlichen Kontext in Kanada und wurde in einem frankophonen Isolat im Süden Ontarios, in der Gemeinde Welland, im Mai 1994 aufgezeichnet. In dieser Gemeinde leben ca. 7200 *franco-ontariens*. In Welland befindet sich die einzige französischsprachige Sekundarschule der Region, die zugleich Ort der Erhebungen war.

A: Schüler der 12. Klasse, in Welland geboren. Seine Mutter ist frankophon, die Verwandten mütterlicherseits stammen alle aus Québec. Sein Vater ist anglophon. Die Familie A's gehört der gehobenen städtischen Mittelschicht an.

D: Interviewerin, gebürtig in Québec, lehrt an der York University in Toronto.

4. Transkription des Interviews wird durch das Beschreibungsziel bestimmt, das hier kein mikrolinguistisches, sondern ein anthropologisches bzw. soziolinguistisches ist. Sie folgt weitgehend orthographischen Prinzipien. Vernachlässigt werden lautliche und intonatorische Aspekte, soweit sie nicht auf komplexerer Ebenen (morphologisch, syntaktisch, diskursiv) der gesprochenen Sprache relevant sind.
5. Vgl. hierzu G. Kremnitz 1995, insbes. S. 3-12, 34-41.
6. Der einzelne zur Gruppe, der einzelne in der Gruppe, der einzelne oder die Gruppe gegenüber anderen Gruppen und ihrer/seiner sozialen, kulturellen oder symbolischen Praxis einschließlich der Konsequenzen, die aus dem Handeln resultieren.
7. Demographen geben die Stufe der einfachen Reproduktion mit 2,1 Kindern an. In Québec liegt die Geburtenrate seit Anfang der achtziger Jahre bei 1,6 Kindern und in der kanadischen Frankophonie außerhalb Québecs bei 1,5 Kindern pro frankophoner Mutter. Ausführliche demographische Darstellungen zur Bevölkerungsentwicklungen liegen mit den Arbeiten von Charles Castonguay 1994 und 1995 vor; die hier zitierten Angaben sind C. Castonguay 1995 entnommen.
8. Die Angaben basieren auf einer Untersuchung aller Schüler der Jahrgangsstufen 9 und 12. Die Crux der Datenerhebung an dieser Schule besteht darin, daß die Ergebnisse nur Aufschlüsse über die untersuchte Population, nicht aber über die Situation der Frankophonen insgesamt zulassen. Aus den weitergehenden Untersuchungen sowie im Vergleich zu den Erhebungen von R. Mougeon vom Ende der siebziger Jahre wird ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz von Kindern aus endogamen Verhältnissen offensichtlich. Die allgemeine Tendenz besteht hingegen darin, daß Kinder aus exogamen Elternhäusern im wachsenden Maße die anglophone highschool besuchen.
9. In der ansonsten aufschlußreichen historischen Rekonstruktion des Begriffs Muttersprache von C. Ahlzweig, *Muttersprache — Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache*, Opladen 1994, kommt allerdings

der gesamte, auch im vorliegenden Zusammenhang wichtige Sachverhalt von Muttersprache und individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit zu kurz, weswegen die — theoretisch relevanten — Spannungsverhältnisse zwischen Muttersprache und Spracherwerb, Sprachenwechsel und sprachlicher Dominanz aus dem Blick geraten.

10. Kloss (1974, 2) führt das in dieser Hinsicht aufschlußreiche Beispiel von Millionen von Einwanderern und Einwanderernachkommen in Ländern wie Argentinien, USA und Australien an, "deren Mutter- oder deutscher: Kindheitssprache nicht mehr die Hauptumgangssprache ist. Die Muttersprache, die in zeitlicher Hinsicht ihre erste Sprache war, ist in *funktionaler* Hinsicht zu ihrer zweiten Sprache geworden." Um die Relevanz dieser Unterscheidung zu verdeutlichen, sei auf eine keineswegs seltene Form der Diskriminierung von bilingualen oder mehrsprachigen Sprechern hinzuweisen. Ihnen wird sowohl von Angehörigen der eigenen Gruppe (nicht selten von Lehrern und Politikern, d.h. der frankophonen Bildungselite) wie auch von Sprechern anderer Sprachen vorgehalten, sie könnten ja nicht einmal ihre Muttersprache richtig sprechen. In vielen Fällen verstärken solche Urteile noch die Unsicherheiten, der sich die Sprecher meist selbst bewußt sind, und beschleunigen den Wechsel zum bzw. die Flucht in das anderssprachige und prestigeträchtigere Milieu.
11. Mehr als 60% leben in Stadtvierteln, wo sie mehr als 20% der Bevölkerung darstellen. In den am dichtesten besiedelten Vierteln Wellands leben zu über 50% Frankophone. Ein hoher Prozentsatz von ihnen hat eine geringere als neunjährige Schulbildung. Der Durchschnittsverdienst der Frankophonen liegt deutlich unter dem der übrigen Bevölkerung (\$22,800 im Verhältnis zu \$31,100 im Jahre 1986). Angaben nach: *Office des affaires francophones: Les caractéristiques démographiques selon la concentration de francophones*, Toronto 1991.
12. Zu erwähnen wären die vor allem in der Acadie starke Partei Confederation of Regions (CoR), die im Bundesparlament vertretene drittstärkste Partei Reform Party oder die in Ontario regional nicht wenig einflußreiche "Association for the Preservation of English in Canada" (APEC).
13. In der schulischen Praxis stellt sich dieses Problem als Normenkonflikt dar, vgl. dazu Heller 1996.
14. Übers.: "weil ich hier an der Schule das Französische nicht mag."

Bibliographie

- Castonguay, Charles. 1994. *L'assimilation linguistique: mesure et évolution*. Québec: Publication du Québec.
- _____. 1995. "L'intérêt particulier de la démographie pour le fait français au Canada," *De la polyphonie à la symphonie. Méthodes, théories et faits de la recherche pluridisciplinaire sur le français au Canada*, Jürgen Erfurt (ed.), im Druck.
- Enninger, Werner. 1988. "Zur Erhaltung deutscher Sprachvarietäten unter den Altamischen," *International Journal of Sociology of Language* 69: 33-57.
- _____. und Michèle Wolff. 1994. "Interaktiv initiierte Dynamik im Sprachrepertoire der Täufer," *Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels. Bd. 4*, Benedikt Jeßing (ed.), Bochum.
- Erfurt, Jürgen. 1995. "Français en France — Français au Canada: Französisch oder französische Sprachen. Sprachliche Variation und Sprachwandel in der alten und neuen Romania," *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, Bd. 3, 93-120, Leipzig.
- Fassold, Ralph. 1984. *The Sociolinguistics of Society*. Oxford: Basil Blackwell.
- Heller, Monica. 1994. *CrosswordS. Language, Education an Ethnicity in French Ontario*. Berlin/New York: W. de Gruyter.
- _____. 1995. "Langue et identité: l'analyse anthropologique du français canadien," *De la polyphonie à la symphonie. Méthodes, théories et faits de la recherche pluridisciplinaire sur le français au Canada*, Jürgen Erfurt (ed.), im Druck.
- _____. 1996. *L'école et la construction de la norme en milieu minoritaire*, Manuskript, erscheint.
- Kloss, Heinz. 1974. *Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen. Beiträge zur Soziologie der Sprachen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Kremnitz, Georg. 1995. *Sprachen in Gesellschaften*. Wien: Braumüller.
- Moïse, Claudine. 1995. "Mise en discours d'identités minoritaires. La communauté franco-ontarienne de Sudbury," thèse de doctorat de l'Université Paul Valéry Montpellier III.
- Mougeon, Raymond & Edouard Beniak (eds.). 1989a. *Le Français canadien parlé hors Québec. Aperçu sociolinguistique*. Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- _____. & Edouard Beniak. 1989b. "Language contraction and linguistic change: The case of Welland French," *Investigating Obsolescence: Studies in Language Contraction and Death*, ed. by Nancy Dorian, Cambridge: Cambridge University Press.

- _____. & Edouard Beniak. 1991. *Linguistic Consequences of Language Contact and Restriction*. Oxford: Clarendon Press.